Nr. 52. Jahrgang VI. Berlin, 24. Dezember 1897.

Allgemeine Israelitische Wochenschrift

Redakteur: Dr. S. Bernfeld, Berlin. — Verlag: Siegfried Cronbach, Berlin W. 57.

Bezugspreis vierteljährlich:
Inland Mk. 2,50. * Ausland Mk. 3,00.
Zu beziehen durch sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen.
Post-Zeitungsliste Nr. 110.

Insertionspreis:
pro viergespaltene Petit-Zeile 25 Pfg.
Inserat-Aufträge nehmen alle Annoncen-Expeditionen, sowie die Expedition Berlin W., Blumenthalstr. 17 entgegen.

Nr. 52. Jahrgang VI. Allgemeine Berlin, 24. Dezember 1897.

Israelitische Wochenschrift

Nebst einer wissenschaftlichen Beilage „Jeschurun".

Redakteur: Dr. S. Bernfeld.
Verlag: Siegfried Cronbach, Berlin W. 57.
Telephon:
Amt VI, Nr. 796.

Treu und frei!

Bezugspreis vierteljährlich:
Deutschland u. Oesterreich-Ungarn Mk. 2,50
alle anderen Länder Mk. 3.—
Post-Zeitungsliste Nr. 110.

Erscheint an jedem Freitag, die Beilage „Jeschurun" Mitte und Ende jeden Monats. Zu beziehen durch die Post, den Buchhandel oder unsere Expedition.

Anzeigen für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Bei Wiederholungen Preisermäßigung. Alle Annoncen-Expeditionen sowie unsere Expedition nehmen Anzeigen entgegen.

Inhalt:

Neue Ziele.

An die Leser zum neuen Jahre.

In der Redaktion dieses Blattes hat vor wenigen Wochen ein Personenwechsel stattgefunden. Als der neue Redakteur von dem Verleger mit der ferneren Leitung betraut wurde, schien es geboten, daß sich jener den Lesern durch eine Ansprache vorstellte. Indes wurde dies unterlassen, da wohl vorausgesetzt werden durfte, daß der gegenwärtige Leiter dieser Zeitschrift als deren langjähriger ständiger Mitarbeiter den Lesern nicht fremd sei. In der Publizistik spielt die Personenfrage eine untergeordnete Rolle. Ist der Eine kampfesmüde geworden, so tritt der Andere in Reih und Glied. Sich darüber lange aufzuhalten — wäre Unbescheidenheit.

Das Lesepublikum beschäftigt sich auch nicht lange mit der Person, nicht mit dem, der die Waffen führt; aber es ist wohl berechtigt zu fragen, ob das Kampfesziel dasselbe bleiben, ob mit dem Wechsel des Fahnenträgers nicht auch die Fahne gewechselt wird.

Nun denn, wir wollen die beim Jahresschluß passende Gelegenheit benutzen, und einige Worte an unsere verehrten Leser richten. Denn wir haben durchaus keine Ursache, ihnen unser Programm vorzuenthalten, sie über unsere künftigen Wege und Ziele im Dunkeln zu lassen. Im Gegenteil: Wir wollen mit der größten Aufrichtigkeit und Klarheit unsere Absichten darlegen, von den Freunden unseres Blattes Förderung und Unterstützung erhoffend.

Es ist wohl überflüssig, zu versichern, daß wir es als die höchste und vornehmste Aufgabe eines jüdischen Blattes halten, die Sache unseres Glaubens und unseres Stammes stets mit der größten Entschiedenheit zu vertreten. Diese Versicherung wäre auch zu allgemein gehalten. Wir wollen daher sagen, wie wir uns die Vertretung unserer Interessen denken.

Vor allem dünkt es uns nötig, auf die innere Stärkung Israels hinzuarbeiten. Die Judenheit erfährt jetzt heftige Anfechtungen von außen; sie wird als Religionsgenossenschaft angefeindet und verleumdet. Unter solchen Umständen gilt es, den jüdischen Stamm innerlich zu kräftigen und widerstandsfähig zu machen. Die Existenz Israels durch viele Jahrtausende, die jedem wunderbar erscheint, findet seine ausreichende Erklärung in der lebenserhaltenden Kraft unserer Lehre, unseres Glaubens. Dieser war das Lebenselement der Judenheit zu allen Zeiten und in allen Landen. Nur durch diesen Glauben konnte unser Stamm allen Drangsalen trotzen und unter den ungünstigsten Lebensbedingungen seine Existenz behaupten.

Der väterliche Glaube muß uns erhalten bleiben. Jeder Versuch, den religiösen Geist in Israel zu ertöten, muß als ein Attentat auf unsere Fortdauer mit der größten Energie abgewehrt werden. Es wäre eine sehr betrübende Erscheinung, wenn uns, selbst in diesem Falle, die nötige Entschiedenheit fehlen sollte. Das würde uns beweisen, daß in unserem Stamme der Lebenswille, der Erhaltungstrieb abgestorben sei. Wo diese Erscheinung eintritt — da ist der Tod. So lange aber wir uns selbst nicht zu den Toten zählen wollen, müssen wir mit aller Kraft auf unsere Erhaltung bedacht sein. Wir müssen die heranwachsende Generation mit den Geistesschätzen Israels bekannt machen, wir müssen ihr all die erhebenden Bilder aus unserer ruhmreichen Geschichte vorführen; unsere Kinder sollen erfahren, welche Bedeutung das Judentum für die menschliche Zivilisation, für die Kulturentwickelung der ganzen Menschheit hat. Das Judentum, das uns so viele schwere Prüfungen auferlegt, muß trotz alledem unser höchstes Glück, unser Stolz sein, zu dem wir uns immer froh und freudig bekennen.

Dieses hehre Ziel erreichen zu helfen, ist die hohe Aufgabe eines jeden Juden, der dem väterlichen Glauben nicht verächtlich den Rücken kehren will. Aber durch die Publizistik sollen diese Bestrebungen ein wirksames Organ erhalten. Ein jüdisches Blatt hat die Aufgabe, stets der energische Mahner zur Pflicht zu sein, selbst wenn der Mahner oft unbequem wird.

In der Erfüllung dieser Aufgaben finden wir auch fernerhin den wahren Beruf der jüdischen Publizistik. Wir gestehen offen, daß wir das Heil Israels nicht in dem einschläfernden Eiapopeia finden, in der Leisetreterei, in der entnervenden Beschwichtigungsmethode. Nein, so oft es not thut, soll eine kräftige, laute Stimme vernommen, soll das schlafende Gewissen wachgerufen werden. An den zu Tage tretenden Erscheinungen Kritik zu üben, dies halten wir für die heiligste Pflicht der Journalistik. Aber diese Kritik soll stets in der Liebe zum Judentum begründet sein, stets nur das Wohl der Gesamtheit im Auge haben. Wir hoffen die Wirksamkeit der Kritik dadurch zu erhöhen, daß sie stets unparteiisch geübt und sich von allen gehässigen Angriffen auf einzelne Personen fern halten wird. Unser Blatt steht nicht im Dienst irgend einer Partei; ja, wir beginnen die Berechtigung des Parteiwesens in der Judenheit in Zweifel zu ziehen. Für uns gilt es lediglich, an der Förderung des Judentums, das uns allen gleich wert und teuer sein muß, mitzuarbeiten. Wer sich zum Judentum laut und mutig bekennt, wer an dessen Fortentwickelung mitarbeiten will, der zählt zu unsern Freunden.

Das Judentum wird konservativ sein, oder es wird überhaupt nicht sein. Dies ist unsere felsenfeste Ueberzeugung, die in der richtigen Auffassung der jüdischen Geschichte ihre Begründung findet. In diesem Sinne will unser Blatt für das konservative Judentum wirken, für das konservative Judentum in der wahren Bedeutung dieses Wortes. Aber wir perhorreszieren entschieden den Zelotismus und die Unduldsamkeit gegen die andersgesinnten Glaubensgenossen. Man soll diese durch Belehrung und Diskussion zu überzeugen suchen, aber ihnen nicht jeden Anteil am Judentum absprechen. Unser Blatt ist der eingehenden Besprechung aller Tagesfragen, soweit sie das Judentum betreffen, gewidmet. Aber die sachliche Diskussion soll niemals durch persönliche Gehässigkeiten an Bedeutung und Würde verlieren.

Wir glauben, daß man der Judenheit den besten Dienst erweist, wenn man unter den Lesern eines jüdischen Blattes gediegene Kenntnisse über Juden und Judentum verbreitet. Die Redaktion dieses Blattes wird es sich besonders angelegen sein lassen, belehrende Aufsätze über die Entwickelung der jüdischen Lehre und über die jüdische Litteratur zu bringen. Große Aufmerksamkeit soll auch der Frage der Jugenderziehung im Geiste des Judentums gewidmet werden. Namentlich die Frage, wie ein ersprießlicher Religionsunterricht zu erreichen sei, wird in unserem Blatte eingehende und gewissenhafte Erörterung finden.

Aber auch nach außen hin und auf politischem Gebiete dürfen wir nicht mit orientalischem Fatalismus alle Unbilden der Zeit über uns ergehen lassen. Gewiß sind wir eine schwache Minorität und müssen bei der Abwehr ungerechter Anfeindungen sehr vorsichtig sein. Aber dies involviert nicht, daß wir den Mut sinken lassen und uns mit dem Registrieren der uns zugefügten Rechtskränkung begnügen. Das darf schon deshalb nicht geschehen, damit wir uns schließlich nicht selbst an den entehrenden Gedanken gewöhnen, daß wir in unserem Vaterland, an dem wir mit allen Fasern unseres Lebens hängen, bloße Parias sind. „Recht muß Recht bleiben," und soll auch erkämpft werden, soweit es in unseren Kräften steht, freilich nur unter Anwendung legaler und einwandfreier Mittel. Zu diesem Behufe erwarten wir die wirksamste Unterstützung und Mitarbeiterschaft aller unserer verehrten Leser.

Wir werden unveränderlich bestrebt sein, unser Blatt zu einem gediegenen und lesenswerten Organ des öffentlichen Lebens in der Judenheit zu gestalten. Wir hegen aber die zuversichtliche Erwartung, daß unsere Freunde uns durch eine wirksame Verbreitung dieses Blattes in unseren Bestrebungen unterstützen werden. Wer dafür Sorge trägt, in jüdischen Familien die Lektüre jüdischer Zeitschriften heimisch zu machen, der fördert das Wohl des Judentums, der führt der Judenheit neue Kampfgenossen zu, der hilft Israel nach innen und nach außen kräftig und widerstandsfähig machen!

Die Rabbinerwahl in Berlin.

In aller Stille hat sich die Berliner Gemeinde neulich wiederum einen niedlichen Korb geholt, seit etwa einem Jahre der vierte oder der fünfte. Der Rabbiner einer mittleren Provinzgemeinde, mit dem sich unser Vorstand oder die Kommission zur Vorbereitung der Rabbinerwahl wegen Uebernahme des Rabbinatsamts in Berlin in Verbindung gesetzt hatte, refüsierte vor einigen Tagen. Diesen Vorfall hätten wir eigentlich lieber verschwiegen, weil sich in uns schließlich der Lokalpatriotismus regt und wir somit das Beschämende dieses Refus mitempfinden; aber wir wollen doch die Angelegenheit einer öffentlichen Besprechung unterziehen, zum Wohl und zum Heil unserer Gemeinde.

Es ist nämlich eine nur wenig bekannte Thatsache, daß das Geschrei nach einem konservativen Rabbiner nicht von einem großen Teil der Gemeinde, sondern von wenigen Personen ausgeht. Die Agitation für die Berufung eines solchen Rabbiners ist mit vielem Geschick inszeniert worden, sodaß unsere Verwaltungsbehörden zu glauben scheinen, daß es sich wirklich um die Befriedigung eines Bedürfnisses handelte, das wenigstens von einem nennenswerten Bruchteil in der Gemeinde empfunden werde. Man will somit der Stimme der Gerechtigkeit Gehör geben und dem „allgemeinen Wunsche" gemäß einen konservativen Rabbiner nach Berlin berufen.

Diese Legende müssen wir im Interesse der Wahrheit zerstören, denn abgesehen davon, daß wir dadurch die kompetenten Gemeindebehörden über die wahre Sachlage aufzuklären hoffen, glauben wir dies auch zum Nutzen und Frommen der künftigen jüdischen Historiker thun zu sollen. Man darf sich in späteren Jahrhunderten keine falsche Vorstellung von den religiösen Strömungen und Erscheinungen in der Gemeinde Berlin machen, die gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts an den Tag getreten sind.

Nun denn, wir wollen hiermit ein Kapitel jüdische Geschichte schreiben, und es ist nicht unsere Schuld, daß es kein erfreuliches ist. Vor etwa drei Jahren, als die Berliner Bewegung begonnen hat, war es Schreiber dieser Zeilen, der zuerst in einem kleinen Kreise den Gedanken ausgesprochen, die Gemeinde Berlin müßte bei eintretender Vakanz im Rabbinat auf die Berufung einer bedeutenden Autorität bedacht sein. Wir dachten damals garnicht an einen „konservativen" Rabbiner als „Kauscherwächter", und zwar schon deshalb nicht, weil die religiösen Institutionen unserer Gemeinde, wie jeder Kenner der Dinge weiß, sich in der vorzüglichsten Verfassung befinden und nichts zu wünschen übrig lassen. Nach dieser Richtung steht Berlin selbst der heiligen Gemeinde zu Jerusalem nicht im mindesten nach; jedenfalls können sich die religiösen Institutionen unserer Gemeinde, trotz aller Verleumdungen, die gegen sie ausgestreut werden, was ihre Zuverlässigkeit betrifft, kühn mit denen der orthodoxen Separatgemeinde messen, gegen die wir übrigens nichts haben und deren Existenzberechtigung wir durchaus gelten lassen.

Als wir den Gedanken von der Berufung einer bedeutenden wissenschaftlichen Autorität nach Berlin aussprachen, hatten wir eine bestimmte Person im Auge, einen Mann von wissenschaftlichem Rufe, der sich auf dem Gebiete der jüdischen Wissenschaft einen unsterblichen Namen gemacht hat. Vor etwa zwanzig Jahren sollte er der Nachfolger Geigers in Berlin werden; da er sich aber nicht auf den Standpunkt der Leipziger Synode stellen wollte, so zerschlug sich damals die Sache. Unterdessen ist der in Rede stehende Theologe, beiläufig gesagt, ein Mann von konservativer Gesinnung, eine Zierde der Wissenschaft geworden, und wir dachten, das heutige Berlin könnte vielleicht den Fehler wieder gut machen, den das Berlin der siebziger Jahre aus „liberalem" Fanatismus zum großen Schaden der Gemeinde begangen hat. Im Uebrigen hörten wir bald darauf, daß jener Gelehrte, der im Auslande eine hervorragende Stellung einnimmt, weder nach Berlin kommen, noch überhaupt ein Rabbinatsamt bekleiden will, und somit war die ganze Angelegenheit für uns erledigt.

Da wurde von anderer Seite mit einem Male ein Schlagwort in die Massen geworfen: Berlin brauche dringend einen „konservativen" Rabbiner, da die konservativen Elemente der Gemeinde im Rabbinat keine Vertretung hätten. Dies ist zwar nicht wahr, denn die amtierenden vier Rabbiner sind bis auf einen konservativ oder höchstens gemäßigt liberal. Der vierte, wir können übrigens den Namen nennen: Dr. Maybaum, wurde früher als radikal verschrien, was er auch zu sein schien, in der letzten Zeit jedoch zeigte er sich sehr besonnen und gemäßigt. Wir brauchen ihm deshalb keine unlauteren Motive zu insinuieren, da es schon oft vorgekommen ist, daß ein Theologe im vorgerückten Alter seine freisinnigen Anschauungen aufgegeben und sich mehr und mehr der konservativen Richtung genähert hat. Bei dieser Sachlage sind somit nicht die Konservativen unserer Gemeinde ohne Vertretung im Rabbinat, sondern eher die Liberalen. Da wir aber selbst der konservativen Richtung angehören, so freuten wir uns über den Zuwachs an Bedeutung und Macht und überließen es den liberalen Gemeindemitgliedern, ihr gutes Recht selbst zu reklamieren. Thaten sie dies nicht, desto besser; wir fühlten uns nicht berufen, ihr Advokat zu sein.

Die Verwaltungsbehörden traten mit einigen nicht unbedeutenden Rabbinern wegen Uebernahme des Rabbineramts in Berlin in Unterhandlung; diese lehnten jedoch einer nach dem andern ab. Dagegen läßt sich nichts einwenden, und von einem angesehenen Rabbiner einen Refus zu erhalten, ist schließlich keine Schande. In der guten alten Zeit pflegte man überhaupt nur auf diesem Weg einen Rabbiner zu berufen; man war somit zu jeder Zeit der Gefahr ausgesetzt, daß die Liebeswerbungen vergeblich sein würden.

Schlimm sollte die Sache bei uns erst durch die neueste Wendung werden.

Es trat nämlich mit einem Mal eine neue „Bewegung" auf den Plan. Nicht mehr um die Besetzung des vakant gewordenen Sitzes im Rabbinat durch eine anerkannte theologische Autorität handelte es sich jetzt, sondern um eine „Gewissensfrage". Vier bis fünf Personen liefen von Versammlung zu Versammlung und weinten bittere Thränen: das Judentum sei in Gefahr, die religiösen Gemeinde-Institutionen seien ohne Kontrolle und daher vom Standpunkte des konservativen Judentums nicht zuverlässig und einwandfrei. Von diesem Gesichtspunkte aus wurde die Rabbinerfrage in Berlin im Handumdrehen eine „brennende". Wollte der Vorstand nicht die Sünde auf sich laden, die frommen Mitglieder der Gemeinde ohne Koscherfleisch zu lassen, so mußte er schleunigst einen „orthodoxen" Rabbiner nach Berlin berufen, der die „Haschgocho" übernehmen solle, wie es im lieblichen Jargon heißt. Unter solchen Umständen blieb eigentlich keine Wahl übrig; man mußte sich beeilen, einen „frommen" Rabbiner, den ersten besten, mit der Beaufsichtigung der „Schechitah" und des rituellen Bades zu betrauen, damit in Berlin ja kein „Trepha" mehr gegessen werde oder gar noch Schlimmeres passiere.

Man muß es inderthat als erstaunlich bezeichnen, daß sich die Berliner Gemeinde diesen Unsinn so rasch suggerieren ließ. Es wollte in den letzten Monaten scheinen, als ob unsere Gemeinde mit einem Male ganz „gottlos" geworden. Jedes Stückchen Fleisch, das in unseren Mund kommt, sei „trepha". Der Vorstand ließ sich in seiner Herzensangst dazu herbei, einen Rabbiner aus einer mittleren Provinzgemeinde um die Uebernahme des Rabbinats, richtiger der „Kauscherwacht", in Berlin zu bitten, ohne daß wir trotz vieler Mühe entdecken konnten, wodurch der betreffende Herr „orthodoxer" wäre als die bereits amtierenden Rabbiner. Auch jener Rabbiner predigt zur Zeit in einer „Orgelsynagoge"; wissenschaftlich hat er sich durch nichts bekannt gemacht. Er ist „orthodox", weil er in einem kleinen Konventikel „gekaschert" wurde. Wozu in aller Welt brauchte aber unsere Gemeinde solchen „Größen" nachzulaufen und sich dabei einen blamablen Korb holen? Ein bischen mehr Lokalpatriotismus und Selbstgefühl könnte uns wahrhaftig nicht schaden. Berlin ist eine vornehme und angesehene Gemeinde, die auf eine ruhmreiche Vergangenheit zurückblickt. Sie ist die erste in Deutschland und eine der ersten in der Judenheit. Sie vergiebt sich nicht im mindesten, wenn sie um eine bedeutende Kapazität wirbt, selbst wenn die Werbung erfolglos bleibt. Aber sie braucht s-

Rabbiner nachzulaufen, der zu jenen gehört, von denen zwölf ein vollzähliges Dutzend bilden. Diese nervöse Hast ist durchaus unbegründet.

Unsere Gemeindebehörden können allen Machinationen gegenüber den „Mut der Kaltblütigkeit" entgegensetzen. In der Gemeinde ist alles ruhig und man kann geduldig abwarten, bis eine geeignete Kraft für Berlin gefunden wird. Im Rabbinat von Berlin Sitz und Stimme zu erhalten, ist keine unbedeutende Ehre, und wir brauchen uns nicht wegzuwerfen, diesen Rabbinatssitz dem ersten besten anzubieten. Die religiösen Gemeindeinstitutionen werden auch jetzt vom Rabbinat aufs gewissenhafteste kontroliert. Gegen die Zuverlässigkeit dieser Institutionen hat man bisher außer allgemein gehaltenen Verdächtigungen nichts vorbringen können. Freilich giebt es leider in unserer Mitte Menschen, die Kameele schlucken und Mücken seihen, die nämlich „fromm" die Augen verdrehen und über die Gottlosigkeit unserer Gemeinde Ach und Wehe rufen, dabei sich aber nicht scheuen, gegen die geistlichen Führer der Gemeinde grundlose Verdächtigungen auszustreuen. Aber die Zahl dieser wackeren „Gotteseiferer" ist gottlob eine sehr geringe. Es wäre geradezu verhängnisvoll, wenn unsere Gemeindebehörden sich von dieser beschränkten Zahl — die Bezeichnung „beschränkt" trifft nach jeder Richtung zu — Agitatoren, deren eigennützige Bestrebungen übrigens jedem Eingeweihten bekannt sind, einschüchtern ließen und uns einen Rabbiner bescheren wollten, der nach Berlin lediglich mit der Mission käme, alles zu „assern" und zu „passeln". Dadurch würde natürlich am meisten die konservative Idee kompromittiert werden, für welche wir uns mit allen Kräften einsetzen. Gerade im Namen der konservativen Richtung protestieren wir gegen dieses Treiben und hoffen, daß unsere Warnung auf einen empfänglichen Boden fallen wird. Die Diskreditierung unserer Gemeinde nach Innen und nach Außen soll und muß endlich aufhören. Ueber Gemeindeangelegenheiten von solcher Bedeutung darf nicht fürder in aller Hast beschlossen werden, am allerwenigsten über die Wahl eines religiösen Oberhauptes der Gemeinde Berlin.

Eine Vorlesung Leroy-Beaulieus.

Von Dr. S. Kayserling.

III.*)

Der Antisemitismus soll nach Leroy-Beaulieu in Frankreich deshalb so fruchtbaren Boden gefunden haben, weil es in den Augen der Regierung mit ihrem antichristlichen Geiste schon ein Vorzug war, „nicht Katholik, nicht Christ" zu sein; somit hatten die Juden und mit ihnen zuweilen die Protestanten den Vorteil, in Regierungskreisen eine besondere Begünstigung zu genießen. „Das ist," schließt der Redner mit Recht „weder gerecht noch naturgemäß. Man darf den Juden die Gleichheit vor dem Gesetze nicht verkümmern, aber man soll andrerseits ihnen auch keine Vorrechte einräumen".

„Der Jude wird beschuldigt, die Völker, in deren Mitte er lebt, ihres nationalen Charakters zu berauben. Ein schwerer Vorwurf in einem Jahrhundert, wie das unsrige, in dem der Geist der Nationalität alle Völker ergriffen hat. Mit diesem Wort leitet der Redner die Besprechung vom nationalen Standpunkte aus ein. „Der Jude ist ein fremdes Element, und der Antisemit will dabei nicht an die jüdische Religion denken — obgleich in Wahrheit nur die Religion den Juden erhalten hat — sondern an seine Abstammung: er ist Semit." Hierauf ist der größte Nachdruck gelegt, denn, genau genommen, dürfte man nicht von „Antisemitismus", sondern müßte von „Antijudaismus" reden! „Ich kann hier zu meinem Bedauern nicht untersuchen, bis zu welchem Grade der Jude ein reiner Semit ist; und doch ruht auf dem Gegensatz der semitischen und arischen Rasse der ganze jetzige Antisemitismus". Es giebt nichts Trügerischeres, nichts Doppelsinnigeres als historische Theorien, die sich auf Rasse und Abstammung stützen. Angenommen der Jude ist Semit, während die Christen Arier sind: Haben wir das Recht mit den antisemitischen Helfershelfern zu behaupten, daß die semitische Rasse eine niedrigere sei, als die Arische. Die Antisemiten treiben mit Vorliebe ihre besondere Ethnographie, welche „einfach" oder richtiger bezeichnet „einfältig" ist; für sie sind die Arier die Repräsentanten aller edelmütigen, hohen, hochherzigen Gesinnungen, während die Semiten immer und überall nur die gewinnsüchtigen, gemeinen, in der Denkungsart vertreten. Was beginnen wir bei diesem Urteile mit dem Christentume? Ich kenne konsequente Antisemiten, welche sagen: „Der große Fehler der Semiten, das Verbrechen, das wir ihnen nicht verzeihen, ist, die Väter der religiösen Idee zu sein." So Voltaire, der große Verächter Israels und der große Lästerer der Bibel, des neuen Testaments nicht minder, als des alten. „Wer kann leugnen, daß von semitischem Blute, von jüdischem Blute, Christus und das Christentum entsprossen sind. Sie haben in den Glasscheiben unserer alten Kathedrale im Bilde des mystischen Baumes Pai's den Stamm sich emporrichten sehen und die Zweige sich ausbreiten, von denen ein jeder einen der Vorfahren des Erlösers trägt. Nun, alle diese Vorfahren des Sohnes David waren Semiten, waren Juden. Das Blut, das in Christi Adern rollte, das Blut, das nach christlichem Glauben die Welt erlöst hat, war semitisches Blut. Die Jungfrau Maria, die Apostel, die ersten Jünger des Heilands, sie alle waren von israelitischer Rasse. „Ja, antwortet der Redner auf einen herausfordernden Zwischenruf: es hat sich unter den zwölf Aposteln ein Judas befunden, aber auch Petrus und Johannes wie Paulus von Tarsus, die von derselben jüdischen Rasse waren. Die Pilger, die heute in der St. Peterskirche zu Rom oder in der des St. Johannes vom Lateran niederknien, verehren, ohne daß sie es wissen, semitische Reliquien und nicht arische. Wie kann demnach ein Christ mit den Gelehrten des Antisemitismus behaupten, daß das semitische Blut niedriger Art, verdorben und in seinem Ursprunge bereits befleckt sei." Die Antisemiten begnügen sich nicht, die heutigen Juden anzugreifen, sie gehen vielmehr weit zurück ins graue Altertum und graben im alten Testamente nach Gewohnheiten, nach Charakterzügen, die diese ihre These, auf die sie mit angeblicher Wissenschaftlichkeit ihr ganzes Gebäude aufrichten, zu stützen scheinen; ohne zu bedenken, daß von jedem Angriff auf das alte Testament auch das neue berührt wird.

*) Siehe Nr. 49.

Der Redner sprach dann von der Abschließung der Juden gegen die Völker, unter denen sie leben, weist auf ihre wahre Ursache hin und erklärt sie nicht als alleinige Folge des mosaischen Gesetzes und der rituellen Vorschriften, sondern der Ausschließung und Absperrung, zu welcher sie die Landesgesetze im Mittelalter gewaltsam verurteilten. Naturgemäß entwickelte sich daraus ein engeres Anschließen aneinander, der „Stammesgeist" und die „israelitische Solidarität", wie die Gegner sie zu bezeichnen pflegen. Dieser Geist war in allen abendländischen Ländern im Schwinden begriffen, der Antisemitismus hat es fertig gebracht, ihn neu zu beleben. Mit der Drohung, die Juden außerhalb des Gesetzes zu stellen, mit der Verkündigung, daß sie keinen Teil der modernen Völker bilden können, sind sie zu fester Aneinanderkettung gezwungen. „Er hat, für lange Zeit vielleicht, die Juden auf sich selbst zurückgewiesen und den Judaismus gestärkt und Israel gekräftigt."

An den Vorwurf der Exklusivismus schließt sich der des Kosmopolitismus: „Viele sind Kosmopoliten, weil es ihnen verweigert worden ist, ein Vaterland zu haben und weil ihr Suchen nach einem solchen fruchtlos und vergebens war." Und die auch hier angewandte „Blocktheorie" führt zum Unrecht. Man muß zwischen Juden und Juden ebenso unterscheiden wie zwischen Christen und Christen. Wenn es in unserem Frankreich auch Juden giebt, die von außen gekommen sind, um hier ihr Glück zu machen oder das anderswo erworbene Vermögen hier zu genießen, so giebt es im Gegensatz zu diesen andere, die Franzosen sind, seit Generationen, ja, seit Jahrhunderten, wie die Juden von Bordeaux und des Komtats, und ihnen, die auf französischem Boden geboren und erzogen, die in unseren Schulen mit französischem Geiste und Patriotismus genährt sind, hat niemand das Recht, sich Franzosen zu nennen, streitig zu machen.

Leroy-Beaulieu legt den Katholiken an's Herz, mit dem Vorwurf des Kosmopolitismus nicht um sich zu werfen, denn er kann sich leicht gegen sie richten. Die „Kirche" ist kosmopolitisch, international oder besser supernational. „Ich wage selbst zu sagen, daß jede große Kirche kosmopolitisch ist, und eine von den Thatsachen, welche die Stärke und die Ueberlegenheit des Katholicismus bilden, ist, wie es schon sein Name anzeigt, der Umstand, daß er vor allem eine universelle Kirche sein will. Niemand wird bestreiten, daß die Geistlichkeit ihr Oberhaupt im Auslande hat, und daß die meisten großen religiösen Orden, die so sehr ruhmreichen Kämpfer der Kirche, eine internationale Organisation haben. Daher kommt es, daß die gegen die Juden erhobenen Anklagen seltsamerweise an die erinnern, welche das achtzehnte und neunzehnte Jahrhundert hindurch gegen die Jesuiten gerichtet wurden. Sie wurden, genau wie die Juden, als ein kosmopolitisches Element, als ein fremder Körper in der Nation, als Rebellen gegen die Gesetze, mit einem Worte nach der Formel, welche uns die Juristen überliefert haben, als ein „Staat im Staate" gekennzeichnet. Dieser perfide Vorwurf des Kosmopolitismus ist ein zweischneidiges Schwert, welches die Freunde der Religionsfreiheit und die Katholiken nur mit der größten Vorsicht handhaben sollten, aus Furcht, sich selbst zu verletzen."

Wochen-Chronik.

Wochen-	Dezember 1897.	Tebeth 5658	Kalender.
Freitag*) . . .	24	29	Sabb. Anf. 4,0.
Sonnabend*) .	25	30 } ר״ח	מקץ Sabb. Ausg. 4,42.
Sonntag*) . .	26	1 } ר״ח	
Montag*) . .	27	2	
Dienstag . . .	28	3	
Mittwoch . . .	29	4	
Donnerstag . .	30	5	
Freitag . . .	31	6	
Sonnabend . .	1	7	

*) Chanuka.

* **Berlin**, 20. Dezember. („Die Enkelkinder des Ghettos".) Mit der nächsten Nummer wird die Erzählung „Der Rabbi von Frankfurt" im Feuilleton unseres Blattes abgeschlossen. Der neue Jahrgang beginnt mit einem ungemein interessanten und fesselnden Roman, „Die Enkelkinder des Ghettos" aus der Feder des größten Ghettodichters J. Zangwill. Wir erlauben uns schon jetzt die Aufmerksamkeit der geehrten Leser auf diesen Roman zu lenken, der nicht nur, rein künstlerisch genommen, zu den besten Erzeugnissen der neuen Belletristik gehört, sondern auch uns mit den geistigen Strömungen in der Judenheit der Gegenwart vertraut macht. Der Roman soll zwar in erster Reihe das Leben der wohlhabenden Mittelklasse der Londoner Judenheit wiederspiegeln; aber die Typen, die uns Zangwill vorführt, sind auch in Berlin und in jeder jüdischen Großgemeinde zu finden. Der berühmte Ghettodichter macht uns mit einigen Idealgestalten bekannt, die in ihrem unbegrenzten Enthusiasmus für das Judentum sich in den Dienst der Neubelebung des jüdischen Stammes stellen, aber von der Engherzigkeit und dem Unverstand der Zeitgenossen in ihrem edlen Wollen gehindert werden. Die Erzählung wirkt auf den Leser ergreifend; die Helden der Dichtung nehmen schon deshalb unser reges Interesse in Anspruch, weil alles aus dem wirklichen Leben gegriffen ist. Zangwill hat in den „Enkelkindern des Ghettos" zugleich eine Fülle von Gedanken über Juden und Judentum verarbeitet, sodaß wir von diesem Roman mit vollem Rechte sagen dürfen, daß er gleichzeitig unterhaltend und belehrend ist. Diese Gedanken unter unseren Glaubensgenossen zu verbreiten, ist gewiß kein geringes Verdienst. Wir bieten diesen Zangwillschen Roman in einer mustergiltigen deutschen Uebersetzung. Er wird wöchentlich in größeren Abschnitten zum Abdruck gelangen, wodurch der Eindruck dieser Lektüre ein um so größerer sein dürfte.

△ **Berlin**, 15. Dezember. (Im Verein für Arbeitsnachweis), begründet von den Berliner Bnai-Briß Logen fand am 13. d. Mts. im Bureau Klosterstraße 44 unter Leitung des Vorsitzenden Herrn Eugen Rosenstiel und unter Assistenz des Herrn Oberamtmann Ludwig Cohn eine Versammlung zur Konstituierung eines Damenkomitees statt, welches sich aus Vorstandsmitgliedern verschiedener hiesiger Frauenvereine zu-

sammensetzt, und dem folgende Damen beigetreten sind: Frau Dr. Mayhaum, Frau Sarah Guttmann, Frau Stern, Fräulein Lipschütz, Frau David, Frau Jenny Guttmann, Frau Helene Cohn, Frau Natalie Cohn, Frau Weber, Frau Guttentag, Frau Rosalie Gerling, Frau Feibusch, Frau Jsacoby, Frau Amalie Rosenstiel. Die Aufgabe dieses Komitee wird insbesondere darin bestehen, sich den Interessen der sich meldenden weiblichen Arbeitsnehmer zu widmen; ferner soll es Fürsorge üben für die Lehrmädchen, damit dieselben nicht nur in ordentliche Lehrstellen untergebracht werden, sondern auch durch die dauernde Aufsicht zu brauchbaren und nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft erzogen werden. — Ferner aber sollen die Komiteedamen die Tendenzen des Arbeits-Nachweis-Vereins hineintragen in ihre Frauen-Vereine, um eine Wechselwirkung zu erzielen, damit die weitere Oeffentlichkeit von dessen philantropischen Bestrebungen mehr Kenntnis erhält, und das Interesse an dem Verein für Arbeitsnachweis verallgemeinert wird. Es wurde allgemein anerkannt, daß durch die Bestrebungen des Arbeitsnachweises eine heilsame Reform der Wohlfahrtsbestrebungen mit der Zeit zu erwarten ist. Denn nichts kann die Armut mehr eindämmen, als wenn unterstützungsbedürftige Familien arbeitsfähig gemacht und in Arbeitsstellen untergebracht werden. Oft wird dies allerdings nur schwer zu ermöglichen sein, insbesondere, wo es sich um unfähige und bereits in vorgerücktem Alter stehende Personen handelt, doch muß dann der Hebel bei der künftigen Generation, bei den Kindern, angesetzt werden. Die Thätigkeit des Damen-Komitees soll Anfang Januar 1898 beginnen und zwar werden an jedem Wochentage in den Nachmittagsstunden von 4—5½ Uhr mehrere Damen im Bureau, Klosterstraße 44, anwesend sein, um den weiblichen Persönlichkeiten, die sich hilfesuchend an den Verein wenden, mit Rat und That dienlich zu sein, soweit es sich um Unterbringung in Stellungen handelt. Der Arbeitsnachweis-Verein hat in den letzten Monaten einen außerordentlichen Aufschwung genommen, da sich täglich Handelshäuser und Fabrikanten in größerer Zahl an den Verein wenden, um von dort ihr Personal zu beziehen, und daher viel Arbeitslose untergebracht werden. — Der Verein verspricht sich von dem nunmehr ins Leben gerufenen Damen-Komitee eine weitere Förderung und ist es zu wünschen, daß auch die anderen jüdischen Frauenvereine, welche noch nicht in dem Komitee vertreten sind, sich diesem baldigst anschließen möchten, damit ein gemeinsames Wirken Aller stattfindet.

* **Berlin**, 19. Dezember. (Fürsorge-Kommission für entlassene Strafgefangene.) In der letzten Sitzung der Repräsentantenversammlung der jüdischen Gemeinde wurde der Bericht der Fürsorge-Kommission, deren Thätigkeit sogar der Justizminister den anderen Konfessionen zur Nachahmung empfohlen hat, verlesen. Dieser Bericht ist sehr interessant, so daß er im Interesse der Sache ausführlich besprochen zu werden verdient. Es soll dabei ausdrücklich hervorgehoben werden, daß die Fürsorge-Kommission hauptsächlich der unermüdlichen Thätigkeit des Herrn Rechtsanwalt Lilienthal ihre großen Erfolge zu verdanken hat. Der Bericht liegt nun für das Verwaltungsjahr 1896/97 vor, und wir entnehmen demselben die folgenden, auch für weitere Kreise wichtigen Einzelheiten: Die Organisation der Fürsorge-Kommission gelangte im Berichtsjahre dadurch zum Abschluß, daß die von der Kommission vorgeschlagenen Satzungen die Zustimmung der Gemeindebehörden erhielten. Gegenüber der bisher von der Kommission ausgeübten Thätigkeit enthalten die Satzungen zwei Neuerungen: Die Ausdehnung der Thätigkeit auf die Fürsorge für verwahrloste jugendliche Personen und die Mitwirkung von Frauen als Pflegerinnen für entlassene weibliche Strafgefangene und für Familien von Inhaftierten. Im Berichtsjahre ist übrigens eine Fürsorge für verwahrloste jugendliche Personen überhaupt nicht in Anspruch genommen worden. Die Heranziehung von Frauen hat sich für die Zwecke der Fürsorge als außerordentlich förderlich erwiesen. Die Kommission hat vorläufig nur zwei Frauen zu Pflegerinnen gewählt. Die Rechnung des Berichtsjahres schließt mit einem Minderverbrauch von 1150 Mark 90 Pf. Die Kommission bestand im Berichtsjahre aus 19, am Schlusse des Jahres aus 17 Mitgliedern. Ausgeschieden sind der frühere Vorsitzende, Herr J. E. Jsaac, infolge der Bestimmung eines anderen Vorsitzenden durch den Gemeindevorstand, und Herr Regierungsbaumeister Plotke infolge seiner Versetzung nach außerhalb. Neu gewählt wurden als Pflegerinnen: Frau Jenny Mannheim und Frau Heinrich Stern. Die Fürsorge-Thätigkeit erstreckte sich während des Berichtsjahres im Ganzen auf 163 Parteien. Von den Pfleglingen waren 40 oder rund 56 (51) pCt. Kaufleute und 27 oder 38 (33⅓) pCt. Handwerker und Arbeiter. 2 Pfleglinge waren unter 18, 4 über 50 Jahre alt, der jüngste war 16 (14), der älteste 63 (70) Jahre alt. 58 waren Deutsche, 13 Ausländer. Von den 58 Deutschen waren 11 aus Berlin gebürtig. Von den 13 Ausländern waren: aus Oesterreich 9, Rußland 4. Es waren bestraft: wegen Diebstahls 18, Betrugs 8, Unterschlagung 11, Hehlerei 2, betrügerischen Baokerotts 2, Urkundenfälschung 3, Kuppelei 2, anderer Verbrechen gegen die Sittlichkeit 2, Abtreibung 1, Widerstands gegen die Staatsgewalt 1, Insubordination (vom Militärgericht) 1, Führung eines falschen Namens 1, Sachbeschädigung 1, Vergehen gegen die Gewerbeordnung 1, Uebertretung der Straßenpolizeiordnung 1, Bettelns 8, zusammen 63; 8 waren in Untersuchungshaft. Von denselben wurden 4 freigesprochen, 3 befinden sich noch in Untersuchungshaft, während 1 flüchtig geworden ist. — Vorbestraft waren 40, und zwar: 22 1mal, 8 2mal, 3 3mal, 3 4mal, 3 5mal, 1 14mal. Interessant ist, daß der 14mal (wegen Bettelns) Vorbestrafte, nachdem ihm Arbeit verschafft war, sich arbeitsam und ordentlich gezeigt hat; 8 waren schon früher von der Kommission in Pflege genommen worden, und zwar 7 1mal, 1 bereits 2 mal. Dem letzteren, welcher einer angesehenen Familie entstammt, ist jedoch die weitere Fürsorge später als aussichtslos entzogen worden. Ein Rückfall ist von den 71 im Berichtsjahre in Pflege Genommenen nur in einem Falle festgestellt. Dies beweist jedoch nicht, daß nicht auch andere rückfällig geworden sind. Von den 71 waren bestraft: 6 mit Haft, 3 mit Haft und Arbeitshaus, 13 mit Gefängnis bis zu 3 Monaten, 28 mit Gefängnis von 3 Monaten bis zu 1 Jahr, 9 mit Gefängnis von mehr als 1 Jahr, 1 mit 8 Wochen Festung. (vom Militärgericht); bei 3 ist die Strafe nicht festgestellt

Hierzu kommen die 8 Untersuchungsgefangenen. (Von den Pfleglingen waren 64 Männer, 6 unverheiratete Frauen, 1 verheiratete Frau.) In 60 Fällen handelte es sich um die Fürsorge für entlassene Strafgefangene, in 11 um die Fürsorge für die Familien Inhaftierter. Die Fürsorge für entlassene Strafgefangene bestand, wie in früheren Jahren, in Gewährung von Unterkunft und Speisung in der ersten Zeit nach der Entlassung, Anschaffung von Kleidung und Handwerkszeug, vorzüglich Beschaffung von Arbeit, Beratung der Pfleglinge, Aussöhnung mit ihren Familien, in geeigneten Fällen Beförderung in ihre Heimat wie an auswärtige Arbeitsstätten, in wenigen Fällen Gewährung von Darlehen oder Geldunterstützung. Von den 60 der Kommission überwiesenen entlassenen Strafgefangenen haben sich 5 demnächst nicht gemeldet, so daß ihnen eine Fürsorge nicht zu Teil werden konnte; 1 hat die Fürsorge abgelehnt; 2 haben sie nach Unterstützung durch Unterkunft, Speisung und Kleidung nicht weiter beansprucht; 2 hat die Kommission, weil sie sich nicht für zuständig hielt, abgewiesen; 2 wurde die Fürsorge als aussichtslos entzogen, nachdem sie eine Zeit lang mit Unterkunft und Speisung unterstützt waren. Von den verbleibenden 48 wurden 5 ihrer Familie wieder zugeführt. Zu bemerken ist, daß die Aussöhnung der nächsten Verwandten in den meisten Fällen die größte Schwierigkeit verursacht. Insbesondere sind gerade die Eltern viel schwerer zu bewegen, sich der bestraften Kinder wieder anzunehmen, als jeder Fremde; 11 wurden nach außerhalb befördert, 4 erhielten nur Darlehen zur Anschaffung von Waren, 1 nur eine Geldunterstützung, 1 (eine Arbeiterin) erhielt eine Nähmaschine und wurde durch Miete unterstützt. Die verbleibenden 26 haben fast sämtlich Beschäftigung erhalten, nämlich 24, und zwar 13 durch die Kommission, während sich 11 nach erhaltener Unterstützung durch die Kommission selbst Stellungen verschafft haben. Es erhielten Beschäftigung: 6 ehemalige kaufmännische Angestellte wieder als solche, 1 ehemaliger Kommis als Schreibmaschinenschreiber, 2 ehemalige Kommis als Arbeiter, 1 ehemaliger Schildermacher als Buchhalter, 9, und zwar je 1 früherer Cigarrenmacher, Lederarbeiter, Buchdrucker, Maler, Schuhmacher, Schlächter, Arbeiter, eine Sängerin, eine Näherin in ihrem früheren Beruf, 1 früherer Konditor als Kellner, 4 und zwar je 1 Wäschezuschneider, Metallschleifer, Posamentier, Hausdiener als Arbeiter. Von diesen 24 haben 2 die ihnen verschafften Stellungen nicht angetreten, 4 haben dieselben bald wieder aufgegeben. Von den 60 entlassenen Strafgefangenen erhielten 23 Schlafstellen und Speisemarken, und zwar für im ganzen 400 Tage, so daß auf den Pflegling durchschnittlich 17 bis 18 Tage entfallen. 5 Pfleglinge erhielten volle Pension, darunter einer auf drei Monate; 2 erhielten nur Speisemarken, 18 wurden mit Kleidung unterstützt, 3 durch Beschaffung von Handwerkszeug, 4 durch Einlösung verpfändeter Sachen; 5 erhielten von der Kommission neben anderer Unterstützung Darlehen, einem wurde ein Darlehn von 300 Mark anderweit verschafft, 8 erhielten außer anderem auch eine Geldunterstützung. — Was die Fürsorge für die Familien der Inhaftierten betrifft, so wurden dieselben teils von der Fürsorge-Kommission selbst, teils auf deren Veranlassung von der Armen-Kommission mit Geld unterstützt. Der Ehefrau eines Inhaftierten wurde eine Maschine zum Nähen von Shlipsen verschafft. Eine andere wurde auf Veranlassung der Kommission zur Wiederherstellung ihrer Erwerbsfähigkeit im jüdischen Krankenhause behandelt. Die im vorigen Bericht erwähnte Ehefrau eines Inhaftierten, der eine Arbeitsstube für Damenschneiderei eingerichtet wurde, setzt ihre Thätigkeit auch nach der Entlassung ihres Mannes mit gutem Erfolge fort.

Berlin, 19. Dezember. (Ueber das Judentum im Richterstande) bringt die „Berl. Ztg." folgende Notiz: Der Landgerichtsrat Munk vom hiesigen Landgericht I ist an Stelle des verstorbenen Direktors Bielefeld zum Landgerichts-Direktor bei dem Landgericht I hierselbst ernannt worden. Bemerkenswert ist diese Ernennung insofern, als Herr Munk unseres Wissens der erste Jude ist, der in Preußen zum Landgerichts-Direktor, also zum Vorsitzenden eines Gerichtskollegiums, ernannt wird. Unter den Oberlandesgericht-Räten, die den Landesgerichts-Direktoren im Range gleichstehen, giebt es zwar drei oder vier jüdischen Glaubens; sie stammen aus der Zeit des Schellingschen Ministeriums.

♪ **Graudenz**, 14. Dezember. (Der jüdische Religionsunterricht.) In der heutigen Stadtverordnetensitzung wurde der Antrag auf Entschädigung für den jüdischen Religionsunterricht nach langer Debatte, die sich zeitweilig sehr konfessionell zuspitzte und von einigen jüdischen Stadtverordneten ziemlich breit getreten wurde, in dem Sinne angenommen, daß dem Rabbiner Dr. Rosenstein für Erteilung des konfessionellen Unterrichts dieselbe Remuneration gezahlt wird als dem katholischen Geistlichen.

§ **Schneidemühl**, 13. Dezember. (Gemeindestreitigkeiten.) Gegen die nach zweimaliger Ungiltigkeitserklärung zum dritten Male vollzogenen Repräsentanten-Wahlen der hiesigen jüdischen Gemeinde ist wiederum Protest eingelegt worden, der sich darauf gründet, daß bei der Wahl nicht das Dreiklassensystem zur Anwendung gekommen ist.

X **Tilsit**, 14. Dezember. (Der Israelitische Kranken-pflege- und Beerdigungs-Verein) hielt gestern im Kasino seine vom Vorsitzenden Herrn Prinz geleitete Generalversammlung ab. Der Verein zählt gegenwärtig 60 Mitglieder. Herr Rechtsanwalt Dr. Grumach verlas die neu ausgearbeiteten Statuten. Nachdem seitens der Mitglieder einige Modifikationen beantragt und auch zum Teil angenommen worden waren, schritt man zur Vorstandswahl. Diese erfolgte der vorgerückten Zeit wegen durch Zuruf. Den Vorstand bilden danach die Herren Prinz, Rosenthal und Wilk, ihre Stellvertreter sind die Herren Gustav Blumenthal, Hosias Friedmann und Lewin Berlowitz. Der Kassenführer Herr Wilk verlas die Jahresrechnung. Aus derselben geht hervor, daß die Kassenverhältnisse günstig sind. Der Barbestand der Vereinskasse beträgt Mk. 274,49. Das Vereinsvermögen Mk. 3063,76. Ein Festessen in dem prächtig dekorierten kleinen Saal des Kasinos beschloß die Versammlung.

K. **Hannover**, im Dezember. (Die Erziehungsanstalt in Ahlem) hat im letzten Jahre einen solchen Aufschwung genommen, daß die bisher benutzten Räume sich als un-

zureichend erwiesen, und der Vorstand und das Kuratorium sich zur Erweiterung durch einen Neubau mit Hintenansetzung aller Bedenken wegen der daraus erwachsenden Schuldenlast entschließen mußten. Die Aula des neu aufgeführten Gebäudes, das schon seit einiger Zeit unmittelbar nach der Fertigstellung in Benutzung genommen war, wurde am 28. November in festlicher Weise eingeweiht. Mit dieser Feier sollte zugleich dem überaus bescheidenen Gründer der Anstalt, Herrn Konsul M. A. Simon ein dauerndes Zeichen der Würdigung gegeben werden. Ohne daß er eine Ahnung davon hatte, hatten Mitglieder des Vorstandes und des Kuratoriums sein Bild nach einer Photographie in großer Ausführung herstellen lassen, daß an diesem Tage, seinem sechzigsten Geburtstage, als Schmuck der Aula enthüllt werden sollte. Nach einem Begrüßungsgesange der Zöglinge und Kinder der Anstalt folgte die Ansprache des Herrn Landrabbiners Dr. Gronemann, der zunächst auf die großen Schwierigkeiten hinwies, welche Herr Konsul Simon zu überwinden hatte, bis die zur Ausführung zu bringende Idee, Juden zum Ackerbau und zur Bodenkultur zu erziehen, nun in engeren und weiteren Kreisen Boden gefaßt habe. Der Name „Ahlem“ — bisher ein kleines unbekanntes Dorf — werde heute bereits weit und breit, über die Grenzen des deutschen Vaterlandes hinaus mit Achtung genannt, und von den fernsten Gegenden eilen Jünglinge hierher oder werden von der Alliance Israélite Universelle hierher gesandt, um sich für den von unseren Vätern hochgehaltenen und eifrig gepflegten Beruf des Ackerbauers vorzubereiten — um die von den Völkern uns verstopften Brunnen wieder zu erschließen. Alsdann wurde das Bild enthüllt, das der Gefeierte mit sichtlicher Ueberraschung und Bewegung lange betrachtete. Die Zöglinge feierten alsdann ihren Freund und gratulierten ihm in einem ergreifenden Gesange, worauf Herr Justizrat Dr. Berend, der Vorsitzende des Kuratoriums, im Namen des letzteren in markigen Worten gratulierte und die Anstalt, die durch die rastlose Arbeit des Gründers auf eine solche Höhe gebracht sei, dem Wohlwollen und der Förderung Aller empfahl, damit sie zum Heil und Segen des Gesamt-Judentums, zu immer größerer Vervollkommnung emporsteige; Frau Baurat Oppler überbrachte in herzlicher, liebenswürdiger Weise Namens der Mitglieder des Damen-Komitees, welches die innere Leitung der Anstalt überwacht, ihre Glückwünsche und überreichte einen prachtvollen Chanukaleuchter für die Anstalt als Geburtstagsgeschenk. Es folgten noch Ansprachen seitens des Herrn Federlein Namens der anwesenden Repräsentanten der Gemeinde, des Herrn Rechtsanwalt G. Heinemann Namens der Zion-Loge, deren Mitglied Herr Simon ist. Auch von auswärtigen Logen und Freunden waren Gratulationen selbst mit Beiträgen und Geschenken für die Anstalt eingelaufen. Herr Konsul Simon, der sich unerwartet und unvermutet als Mittelpunkt dieser Ovationen sah, dankte tiefbewegt und wies das Verdienst, das man ihm allein zuschrieb, als unverdient zurück, auch seinen Mitarbeitern, besonders Herrn Alphons Jakobson, gebühre ihr voller Anteil. Er ermunterte die Zöglinge zum Fleiß und versprach ihnen sein und der Anstalt immerwährendes Interesse und Unterstützung auch für ihre spätere Laufbahn. Zu diesem Zweck spendete er 1000 Mark zu einem Unterstützungsfond für entlassene Zöglinge. Der Eindruck der ganzen Feier war ein erhebender und Alle verließen die Anstalt mit den besten Wünschen für deren Gedeihen.

✤ **Mannheim**, 17. Dezember. (Goethe und die Juden.) Gestern Abend hielt Herr Professor Dr. Ludwig Geiger aus Berlin im Kasinosaal einen interessanten Vortrag, in welchem er eingehend das Thema „Goethe und die Juden“ behandelte. Ein großer Teil des Judentums, so leitete Redner seinen Vortrag ein, wird Goethe, dem deutschen Dichterfürsten, kein zu großes Interesse entgegenbringen, weil vielfach in ihm ein Judenfeind vermutet wird. Daß diese Vermutung jedoch ungerechtfertigt sei, wies der Vortragende in seinen 1¼-stündigen klaren Ausführungen durch Besprechung einzelner Werke des großen Dichters nach. Wolfgang Goethe war nicht eine jener Naturen, welche leicht verdammen oder entgegengesetzt wieder so leicht etwas beschönigen. Goethe nahm vielmehr die Stellung eines ernsten Forschers ein und bei der Beurteilung der Juden war ihm nicht selten, ja man kann sagen, größtenteils die Bibel maßgebend gewesen, in welcher er mit Vorliebe bis in sein Greisenalter studiert hat. Die freundschaftlichen Beziehungen Goethes zu verschiedenen bedeutenden israelitischen Männern, zeigen deutlich, daß er der jüdischen Religion keineswegs unsympathisch gegenüberstand. Goethe war, wenn auch nicht gerade ein Schwärmer oder Verehrer des Judentums, so doch am allerwenigsten ein Feind desselben. Die Quintessenz der Gesinnung Goethes zu den Juden kennzeichne sich am deutlichsten in seinem Ausspruche, in welchem er die Stellung des Einzelnen zum Ganzen, hier des Individuums zur Masse hervorhebt, wie das Individuum eine Hauptbedingung zur Existenz der Masse sei. Dieser Ausspruch lautet: „Der Deutsche wird ebenso wenig wie der Jude zu Grunde gehen, denn beide sind Individuen.“

Würzburg, 12. Dezember. (Rabbi Simon Bamberger,) Distriktsrabbiner in Aschaffenburg, ist am 10. Dezember im Alter von 65 Jahren verstorben. R. Simon Bamberger war der älteste Sohn des verewigten Distriktsrabbiners Seligmann Bär Bamberger. Er war im Jahre 1832 geboren. Im elterlichen Hause großgezogen, war der Verstorbene stets mit dem Thorastudium beschäftigt. Neben diesem Studium beschäftigte er sich eifrig mit Fachkenntnissen für seinen späteren Beruf. In seinem 22. Lebensjahre erhielt er einen Ruf an die Talmud-Thoraschule nach Kolmar, an welcher er zwei Jahre wirkte. Die Gemeinde in Fischach, die von den Kenntnissen und dem Wirken des jungen Gelehrten gehört hatte, berief ihn als ihren Rabbiner, welchem Ruf er auch Folge leistete. In Fischach wirkte er 24 Jahre. Nach dem Hinscheiden des Rabbiners Adler in Aschaffenburg (1881) richtete die Gemeinde und der Distrikt ihr Augenmerk auf Bamberger, und sicherlich hätten sie keinen Besseren finden können. Er entschloß sich, die Gemeinde Fischach zu verlassen und die Aschaffenburger Stelle anzunehmen. So wirkte er 16 Jahre bis zu seinem leider allzufrühen Tode. Von der Verehrung, die der Verewigte genoß, legte die Beerdigung ein beredtes Zeugnis ab. Wem es seine Zeit nur irgend gestattete, eilte nach Aschaffenburg, um dem Gelehrten noch die letzte Ehre erweisen zu können. Da bemerkte man unter den Teilnehmern an der Beerdigung die Rabbiner Bamberger-Würzburg,

Bamberger-Kissingen, Dr. Bamberger-Burgpreppach, Dr. Breuer-Frankfurt a. M., Dr. Horowitz-Frankfurt a. M., Dr. Marx-Darmstadt, Dr. Stein-Schweinfurt, Herrn Hauptlehrer N. Eschwege-Höchberg, den Bürgermeister und Abgeordneten der Gemeindebevollmächtigten, Professoren der Forstschule und Lateinschule, Vertreter sämtlicher Distriktsgemeinden, Vertreter seines früheren Wirkungskreises, viele Freunde und Verehrer u. v. a. Selbst die entfernte Gemeinde Fischach ließ es sich nicht nehmen, sich durch ihren Lehrer und Vorstandsmitglied vertreten zu lassen. Sämtliche Läden in den Straßen, durch welche der Leichenkondukt sich bewegte, hatten in verehrungsvoller Pietät gegen den Verstorbenen geschlossen, teilweise schwarz verhängt. In den Straßen selbst bildete die Volksmenge Spalier. Im Hause sprachen Herr Distriktsrabbiner Bamberger-Kissingen, ein Bruder des Verstorbenen, dann der zweitälteste Sohn, Herr Rabbiner Dr. Bamberger-Schrimm. Am offenen Grabe sprachen die Herren Rabbiner Dr. Breuer-Frankfurt, Dr. Marx-Darmstadt, Rabbiner Bamberger-Würzburg und Dr. Bamberger-Schildberg, sowie der Abgeordnete der Gemeinde Fischach, Herr Lehrer Hirschmann. Zum Schlusse noch ergriff das Mitglied des Vorstandes der Kultusgemeinde Aschaffenburg, Herr Goldschmidt, das Wort, um dem Dahingeschiedenen den tiefgefühltesten Dank und die aufrichtige Anerkennung namens der Gemeinde auszusprechen.

ⴳ **Hamburg**, 12. Dezember. (Der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens") hatte in voriger Woche hier eine öffentliche Versammlung einberufen. Der Vorsitzende Herr David Ruben begrüßte die zahlreich erschienene Versammlung und erteilte Herrn Rechtsanwalt Dr. Eugen Fuchs-Berlin das Wort zu einem Referat über die Ziele und Bestrebungen des Vereins. Redner bemerkte in der Einleitung zu seinen längeren, vortrefflichen Ausführungen, daß es den Vorstand stets eigentümlich berührt habe, für seine Bestrebungen in Hamburg, der zweitgrößten Stadt des deutschen Reiches, so wenig Anklang zu finden. Herr Dr. Fuchs legte sodann in äußerst klarer, interessanter Weise die Aufgaben des Vereins dar, welche darin gipfeln, mit offenem Visir den Antisemitismus zu bekämpfen. Nachdem Redner vor dem Renegatentum, das nur materieller Vorteile wegen den angestammten Glauben verläßt, gewarnt, schloß er wirksam mit der Mahnung: „Bewahren Sie Ihren Stolz und Ihre Selbstachtung, damit die Glaubensgenossenschaft, die die Gefahren des Antisemitismus überwunden hat, nicht am Renegatentum zu Grunde geht." Die Ausführungen des Referenten fanden lebhaften, wohlverdienten Beifall. In der sich anschließenden Diskussion bemerkte ein Redner, daß, wenn die Bestrebungen des Vereins in Hamburg wenig Förderung gefunden haben, dies wohl darauf zurückzuführen sei, daß wir — was mit Dankbarkeit öffentlich konstatiert zu werden verdiene — in unserer Vaterstadt nur wenig vom Antisemitismus verspüren, wie wir ja hier jüdische Land- und Amtsrichter haben und auch das höchste Ehrenamt in der städtischen Verwaltung, das Präsidium der Bürgerschaft, durch einen Glaubensgenossen besetzt sei. Dieser Anschauung wurde von mehreren Seiten nachdrücklichst entgegengetreten und an verschiedenen Beispielen dargethan, daß der Antisemitismus leider auch in Hamburg Boden gefaßt hat. Zum Schluß erklärte sich die Majorität der Versammlung mit den Ausführungen des Herrn Dr. Fuchs vollinhaltlich einverstanden, und traten mehr als 100 Mitglieder sofort in den Verein ein.

Wien, 16. Dezember. (Kunst und Antisemitismus.) Der Wiener Akademische Gesangverein hat dieser Tage ein reizendes Stückchen geleistet. Eine junge Sängerin, mit dem Künstlernamen Carneri, hätte in einem Konzerte des Gesangvereins ein Mendelssohnsches Lied singen sollen. Auf Anraten eines Vereinsmitgliedes mußte die Dame das Programm ändern, weil die Herren Studenten den — Juden Mendelssohn nicht haben wollten. Schließlich verzichtete man ganz auf die Mitwirkung der Dame, weil die deutsch-nationale Studentenschaft „unangenehme Auftritte" gegen die Sängerin vorbereitete, die es gewagt hatte, in einem Programm des Wiener Akademischen Gesangsvereins auch nur einen Moment lang an Mendelssohn zu denken.

Budapest, 20. Dezember. (Das Wachstum unserer Gemeinde) wird am besten durch ihr Budget bezeugt. Dieses schwoll von 247,201 fl. im Jahre 1880 auf 428,389 fl. im Jahre 1896 an. Darunter waren vor sieben Jahren 57,600 fl. für die Schulen, jetzt sind es 87,433 fl. Noch größer ist die Steigerung bei der Position Wohlthätigkeit, die von 58,375 fl. auf 109,849 fl. anschwoll. Bekanntlich hat auch die Stadtgemeinde in Budapest ihre Subvention von 12,000 fl. auf 20,000 fl. erhöht. Auch ein Zeichen des guten Verhältnisses zwischen Juden und Christen in unserem Lande ist es, daß für die in Pancsowa gebaute Synagoge auch zwei Christen Zuschüsse gaben. Beide Serben, der eine, Obradovics, 500 fl., der andere, Manno, 50 fl.

Paris, 20. Dezember. Auch das diesjährige Budget der Republik enthielt die üblichen Posten: Personal der jüdischen Gemeinden 133 530 Francs, jüdisches Seminar 22 000 Francs, endlich Erhaltung der jüdischen und protestantischen Gebetshäuser (diese Positionen sind immer zusammen) 51 000 Francs. Mit Recht klagen die französischen Juden, daß diese Summe weder ihrer stetig gewachsenen Zahl, noch ihren Steuerleistungen für den Staat entspreche.

London, 19. Dezember. (Jüdischer Gottesdienst für Soldaten.) Heute fand in der Hampstead-Synagoge der alljährliche Gottesdienst für jüdische Soldaten und Freiwillige statt; das Gotteshaus war vollständig von Offizieren und Mannschaften der verschiedenen Waffengattungen, sowie von Zivilisten angefüllt. Unter den Soldaten, welche von dem Obersten De Lava-Cohen von dem Ost-London-Geniekorps befehligt wurden, befanden sich die Feiwilligen-Korps der Hauptstadt in der Majorität, aber kaum ein Regiment war unvertreten. Gardisten, Genietruppen, Husaren, Artillerie und sogar ein Exerziermeister der Marine befanden sich in der Kolonne, welche in die Synagoge marschierten. Der Gottesdienst fiel dieses Jahr wieder in die Zeit des „Chanukahfestes," was dem religiösen Akt eine besondere Weihe verlieh. Die Soldaten und Freiwilligen folgen dem Gottesdienste, in welchem der Musik eine hervorragende Stelle eingeräumt war, mit großer Andacht. Rev. F. L. Cohen, jüdischer Feldgeistlicher im Lager von Aldershot, predigte. Er gemahnte die Soldaten zur Pflichterfüllung und zur Aufrechterhaltung

der Disziplin. Der Prediger wies mit Genugthuung auf den Anteil hin, den jüdische Soldaten an den Grenzkämpfen des britischen Heeres, besonders in Afrika und Asien genommen haben. Nach der Predigt wurde die heilige Lade geöffnet und die Gesetzesrollen von dem Geistlichen und einigen Offizieren herumgetragen. Zum Schluß der Feier wurde die englische Nationalhymne gesungen.

W. B. **London**, 17. Dezember. (Die jüdische Wohlthätigkeit.) Mehr als zu irgend einer Zeit im Jahre wird in der Periode von Anfang Dezember bis Ende Januar die öffentliche Mildthätigkeit in Anspruch genommen. In diesem Jahre ist dies in erhöhtem Maße der Fall. Allen voran ist der Board of Guardians, der sich mit einem Aufrufe an das jüdische Publikum wendet. Mr. Benjamin L. Cohen, der Präsident, teilt mit, daß die Ausgaben in diesem Jahre erfreulicherweise etwas geringer gewesen sind, um ca. 21 000 Mark kleiner als in den ersten 11 Monaten des Vorjahres und um ca. 41 000 Mark gegenüber 1895. Aber die Einnahmen sind freilich noch viel mehr zurückgegangen ganz speziell die Schenkungen, die 1895 ca. 210 000 M. betrugen nach 1896 sich auf ca. 170 000 M. beliefen und jetzt nur noch ca. 135 000 M. eintreffen. Der Rückgang zeigt sich am stärksten in den Geschenken von mehr als 2000 M., das heißt die reichen Klassen nehmen nicht mehr das frühere Interesse an dem Werk des Board. Hoffentlich bringt der Appell an die öffentliche Wohlthätigkeit genug ein, um die Schulden des Board, ca. 150 000 M. zu bezahlen. Wenn die Mittel vorhanden sind, wird übrigens der Board und die United Synagogues eine Handwerkerschule einrichten. Man ist schon eifrig mit der Bearbeitung der Pläne beschäftigt. — Auch die Suppenküche für jüdische Arme wird sich an die Oeffentlichkeit wenden müssen. Sie veranstaltet jedes Jahr im Winter ca. 65—70 Verteilungen von gutem Essen an jüdische Arme und verbraucht dazu ca. 32 000 M., wovon sie noch nicht einmal 8000 M. bis jetzt besitzt. Am 13. Dezember wurde sie eröffnet und bei dieser Feierlichkeit wurde sofort ein Betrag von ca. 4000 M. neu gezeichnet. — Das jüdische Rekonvaleszentenheim hielt am 12. Dezember seine zwölfte Generalversammlung ab, in der Bericht erstattet wurde. Das Norwood Haus beherbergte 341 Kranke gegen 355 im Vorjahr, das Brighton Haus hatte 241 Patienten gegen 229 im Vorjahre. Von der Baronin Hirsch gingen 20 000 M. ein, von denen jedoch der größte Teil schon verbraucht ist. — Zwischen den beiden großen Gemeindegruppen den United Synagogues und der Federation of Synagogues ist ein heftiger Streit wegen der Traugebühr entbrannt. Nach dem geltenden Usus muß nämlich jedes Brautpaar eine Gebühr von 10 s. 6 d. = ca. 10,50 M. bezahlen, ehe die Ehe vom Oberrabbiner legimitiert wird, auch dann, wenn das Paar sich in einer der Synagogen der Federation trauen läßt. Dies ist natürlich eine Beschwerung der Mitglieder dieser Synagogen, und Sir Samuel Montague als der Präsident der Federation hat sich zum Wortführer der Beschwerdeführung gemacht. Zwischen ihm und dem Oberrabbiner Adler hat nun ein Briefwechsel stattgefunden, in denen dieser unter Hinweis auf seine Verträge mit den United Synagogues es ablehnt, auf die Gebühr zu verzichten, während Montague erklärte, die Angelegenheit noch weiter verfolgen zu wollen.

♁ **Petersburg**, 14. Dezember. (Aus russischen Universitäten.) In Warschau studieren gegenwärtig 1097 Studenten, die sich auf folgende Fächer verteilen: Philologie 26, Mathematik 149, Jura 499, Medizin 423; es kommen dazu noch freiwillige Hörer 11 und Pharmaceuten 106. Nach der Religion sind 201 Orthodoxe, 656 Katholiken, 1 Altgläubiger, 42 Protestanten, 1 Gregorianer und 196 Juden. Dorpat zählt 1098 Studenten, nämlich 36 der Philologie, 80 der Mathematik, 230 Juristen, 170 Theologen und 582 Mediziner; darunter sind 286 Orthodoxe, 483 Protestanten, 220 Juden, 101 Katholiken und 8 Gregorianer. In Dorpat vollzieht sich allmählich ein Umschwung der Zahl zu gunsten der Studierenden aus den innern Provinzen Rußlands. Zum ersten Mal ist nun die Zahl dieser Studierenden größer, als die Zahl der Studierenden aus den Ostseeprovinzen. Im Jahre 1890 studierten in Dorpat noch rund 1000 Balten neben rund 600 aus dem Innern Stammenden. Heute beträgt die Zahl der letzteren 644; da an Ausländern nur 4 in Dorpat studieren, so bleibt für die Balten noch die Zahl von 450 (300 aus Livland, 50 aus Estland, 100 aus Kurland). Die Pharmaceuten sind in obigen Ziffern nicht enthalten. Auffallend ist die Verteilung der Pharmaceuten auf die Religionen: Juden 162, Protestanten 102, Katholiken 67, Orthodoxe 12. Unter den heutigen Studenten Dorpats befinden sich gegen 190 frühere Seminaristen orthodoxer Religion.

⊙ **Bukarest**, 12. Dezember. (Die antisemitischen Exzesse.) Gestern wurde Herr Rabbiner Dr. Bäck und der Präsident der hiesigen Kultusgemeinde vom Könige empfangen, welcher denselben seinen Abscheu über die Ausschreitungen gegen die Juden aussprach und sie aufforderte, ihre Glaubensgenossen zu versichern, daß sich ähnliche Vorkommnisse nicht wiederholen würden, sowie daß den Opfern der Exzesse vollständiger Schadenersatz geleistet werden würde.

W. B. **Algier**, 5. Dezember. (Antisemitisches). Abermals hat das Gericht in Oran eine Entscheidung getroffen, welche für die durch den hiesigen Antisemitismus geschädigten Juden Schadenersatz ausspricht. Diesmal handelte es sich um die jüdischen Cabkutscher in Oran; 38 in der Zahl, die gegen den M. Ayribier, Eigentümer der antisemitischen Zeitung „Le Petit Africain", klagbar geworden waren. Diese Zeitung hatte eine Liste derselben veröffentlicht mit der Aufforderung an alle Abonnenten, stets diese Liste bei sich zu tragen und im Bedarfsfalle die auf derselben verzeichneten Kutscher nicht zu wählen, weil sie Juden, also Fremde seien. Nach französischem Gesetz ist der Boykott strafbar und trotz geschickter Verteidigung des Angeklagten, der die Schuld nicht bestritt, aber die Verantwortung auf den bankerotten Vidaine schob, erkannte das Gericht zu Recht, daß jeder der Kläger einen Schadenersatz von 100 Francs und die Kosten zu beanspruchen hat. Gegen dieses Urteil giebt es keine Appellation und M. Ayribier wird 3800 Francs und die Kosten bezahlen. Wenn unsere Brüder in der ganzen Provinz jetzt energisch gegen die judenhetzerischen Schreier vorgehen, so werden diese in Zukunft ihre Sprache schon mäßigen müssen, denn in puncto Geldbeutel sind sie samt und sonders sehr empfindlich.

W. B. **Marocco**, 8. Dezember. (Die Lage der Juden). Nach einem Reutertelegramm hat der Sultan der jüdischen

Gemeinde von Fez geantwortet, daß ihre Beschwerden über die Gouverneure von Sifroo und Tasza begründet gefunden sind und die Gouverneure einen Verweis erhalten haben. Zugleich versichert der Sultan die Juden seines, leider nicht sehr weit reichenden Schutzes.

Jerusalem, 10. Dezember. (Hospitalbau.) Es freut mich Ihnen mitteilen zu können, daß die Arbeiten am Souterrain bisher einen überaus befriedigenden Fortgang genommen haben; man ist gegenwärtig mit Ausführung der letzten Ueberwölbungen im Ostflügel beschäftigt, und wenn das Wetter günstig bleibt, hoffen wir, daß in zirka 14 Tagen bis 3 Wochen die Arbeiten am Souterrain vollendet sein werden. Es sind jetzt täglich meist 120 Arbeiter beschäftigt, und zwar 85 Jehudim und 35 Nicht-Juden. — Hoffen wir, daß der Weiterbau auch baldigst einen ebenso guten Verlauf nehmen wird.

— Berlin, 20. Dezember. Es ist erfreulich, daß man in den jüdischen Familien auf das Chanukafest immer mehr zurückkommt, namentlich wird die Jugend zur freudigen Teilnahme an der Feier herangezogen. Einer solchen haben wir gestern in dem, übrigens sehr empfehlenswerten, streng religiös geleiteten Mädchenpensionat des Frl. Dora Simonsohn (Berlin W., Lützow-Ufer 17) beigewohnt. Der Religionslehrer des Instituts zündete das Chanukalicht an, worauf die Chanukahymne gesungen wurden. Eine schöne Ansprache an die zahlreich versammelte Jugend folgte. Nach der religiösen Feier wurden Musikaufführungen und Kindertheater geboten, bei welcher die jungen Gäste sich sehr gut amüsierten. Außerdem wurden arme Kinder sehr reichlich beschenkt. Im Ganzen hinterließ die veranstaltete Feier einen guten Eindruck, was auch die erwachsenen Gäste, den besten Kreisen der Berliner Judenheit angehörend, allgemein bestätigten.

— Professor Dr. James Israël, der bekannte Chirurg, feiert am 1. Januar 1898 das Jubiläum seiner 25jährigen Thätigkeit am Krankenhause der Berliner jüdischen Gemeinde.

— Die israelitische Gemeindevertretung in Aachen beschloß einstimmig die Neuregelung der Gehaltsverhältnisse der israelitischen Elementarlehrer nach der von der Stadt Aachen jüngst für die übrigen Lehrer aufgestellten Skala.

— Die Versammlung des Vereins jüdischer Lehrer der Ostprovinzen wird nicht in Lissa, sondern in Posen und nicht am 23. d., sondern auf vielfach geäußerten Wunsch erst am 30. d. M. in Keilers Hotel um 10½ Uhr stattfinden.

— Das Unterrichtsministerium in Oesterreich hat den Dr. Simon Aschkenazy als Dozent der neueren Geschichte an der Lemberger Universität bestätigt. Dr. Aschkenazy zählt zu den hervorragendsten Forschern der Geschichte der Neuzeit, der durch seine geistreichen und bedeutenden Publikationen die Aufmerksamkeit der Gelehrtenwelt auf sich lenkt, die auch große Hoffnungen auf den jungen Gelehrten setzt.

— Das Ministerium der Volksaufklärung in Rußland erklärte, daß Frauen mosaischer Konfession nicht die Würde eines Mulamed (Lehrer), die zur Eröffnung einer Chedera (jüdischen Schule) berechtigt, erteilt werden kann, da diese Würde ausschließlich Personen männlichen Geschlechts zusteht. Personen weiblichen Geschlechts können nur in dem Fall die Konzession zur Eröffnung einer Schule erlangen oder sich mit dem Unterricht beschäftigen, wenn sie im Besitze eines Elementarlehrerinnen-Zeugnisses sind.

— Folgende bezeichnende Annonce prangt im „Wilenski Westnik“: „Agenten für die Stadt Wilna werden zu sehr vorteilhaften Bedingungen von einer der ältesten Versicherungsgesellschaft gesucht. Juden bevorzugt.“ Man sieht, daß die Juden in Rußland doch auch nützlich sind. ? ?

* Aus den Gemeinden. Vakanzen. Waldenburg, Wpr., Kant., Sch. u. Religionsl. 1200 M. sofort. — Eberstadt b. Darmstadt. Vorb., Religionsl. u. Schächter 500 und fr. Wohn., 300 M. Nebeneink., sofort. — Luzern, Schweiz, Religionsl., talmudisch geb., 1600—1700 Fr. incl. Nebeneink. sofort. — Elberfeld. 2. Religionsl. u. Vorbeter 3000 M. (Fähigkeit, den hohen Religionsunterr. zu erteilen erforderl.) 1. April. — Breslau. 1. Kant. 4500 M. sofort.

Feuilleton.

Das Deuteronomium.

Von Dr. S. Bernfeld.

I.

Israels vierzigjährige Wanderschaft durch die Wüste war zu Ende, und das Volk näherte sich bereits der Grenze Palästinas. Nach der biblischen Erzählung war ursprünglich beabsichtigt, das Land jenseits (für die Wüstenwanderer: diesseits) des Jordan nicht zu erobern, sondern den Fluß zu überschreiten und das eigentliche Kanaan in Besitz zu nehmen. Das Volk brauchte aber zu diesem Behufe freien Durchzug, den es zuerst direkt über die Ostgrenze am mittleren Laufe des Jordan versuchen wollte. Indes wurde Israel in diesem Vorhaben von den mit ihm verwandten semitischen Völkerschaften, Amon, Moab und Edom, gehindert. Den Durchzug mit Gewalt zu erzwingen, wurde Israel nicht gestattet, und so zog das Volk weiter nach der Südostgrenze, zum unteren Laufe des Jordan, in das Gefilde von Jericho. Die Juden kamen in ihrer langen Wanderschaft nahezu an den Punkt, von dem sie bei ihrem Auszug aus Egypten, ausgegangen waren, indem sie unweit dem Roten Meer vorbeimarschierten. Dort erbat Mose den freien Durchzug von den beiden emoritischen Königen Sichon und Og (letztere regierten in Baschan). „Laß mich durch Dein Land ziehen“, ließen die Israeliten dem Könige Sichon sagen; „ich werde den (geraden) Weg nehmen, ohne von diesem rechts oder links abzuweichen. Nahrung wirst Du mir für Geld verkaufen, daß ich esse, und Wasser für Geld, daß ich trinke; laß mich nur durchziehen“ (5. Buch Mosis 2. 27, 28). Daß jedoch der König von Emori diesem Wunsche nicht willfahren wollte, läßt sich sehr gut begreifen; denn wer konnte ihm Sicherheit dafür bieten, daß Israel, einmal in seinem Lande, auch wirklich dann abziehen werde. Er beantwortete daher die Bitte des israelitischen Volkes mit dem Zusammenziehen eines starken Heeres, das sich bei Jahaz konzentrierte. Israel mußte sich somit entweder den Durchzug erzwingen, oder die Wanderschaft fortsetzen. Es wählte das Erstere.

Der Krieg endete glücklich für das israelitische Volk. König Sichon fiel im Kampf und sein Land ward eine Beute des Siegers. Sein Nachbar, König Og, über die Siege Israels erschreckt, wollte ihm zu Hilfe kommen. Das Treffen fand bei Edre'i statt und endete ebenfalls glücklich für das israelitische Volk, das somit in den Besitz des ganzen Ostjordanlands gelangte. Mit dieser Eroberung sollte Mose seine Laufbahn beschließen, da für die Eroberung des eigentlichen Kanaan sein Jünger Josua ausersehen war. Die Israeliten ließen sich vorläufig im Ostjordangebiete nieder, wobei die Bestimmung getroffen wurde, daß dieses Land den Stämmen Ruben und Gad, sowie der einen Hälfte des Stammes Manasseh zufallen sollte, dafür aber sollen diese Stämme zur Eroberung Kanaans ein Heer von vierzigtausend Mann stellen. Nur unter solchen Bedingungen wurde ihnen das eroberte Land aufgeteilt, während sie, bei Nichteinhaltung dieser Bestimmung, ihres Anrechtes auf das jordanische Gebiet verlustig werden sollten.

Die letzten Lebenstage Mosis nahten also heran. Aaron war bereits im Alter von hundertdreiundzwanzig Jahren gestorben, und Mose selbst befand sich im hundertundzwanzigsten Jahre. Israel befand sich damals im Gefilde Moab (ein Landstrich, der früher Moab gehörte, später an Emori abgetreten werden mußte, worauf er wiederum in der Folge von den Israeliten erobert wurde). Da, nahe an dem Zeitpunkte, in dem das Volk den Jordan zur Eroberung Kanaans überschreiten sollte, „begann Mose diese Thora zu erklären". Er hielt eine Ansprache, oder richtiger eine Reihe von Ansprachen, an das Volk, in denen er alle Ereignisse, die Israel in der Wüste erlebte, rekapitulierte, dem Volke die Vorgänge während der Wanderschaft in Erinnerung rufend, es vielfach wegen seines gegen Gott erwiesenen Ungehorsams zurechtweisend, andererseits aber die bereits ergangenen religiösen Gebote und Verbote erläuternd oder ergänzend.

Diese Ansprachen füllen den weitaus größten Teil des fünften Buches des Pentateuchs, des sogenannten Deuteronomiums, aus. Die Diktion dieses Buches unterscheidet sich sowohl äußerlich wie innerlich von der in den ersten vier Büchern. Denn während vom zweiten Buche an von Mose immer in der dritten Person gesprochen wird, so daß die Rede den Eindruck hervorrufen muß, daß die Aufzeichnungen nicht von Mose selbst, sondern von einem seiner Zeitgenossen gemacht worden seien: spricht der große Prophet im fünften Buch in erster Person, so daß wir deutlich sehen können, daß wir es mit einer von ihm gehaltenen Rede zu thun haben. Auch die äußere Form dieses Buches weist auf an das Volk wirklich gehaltene Reden hin. Die Diktion ist lebhaft, schwungvoll und herzgewinnend. Wie ein mächtiger Strom ergießt sich der Redefluß, breit und tief zugleich, ergreifend und hinreißend. Man kann das fünfte Buch Mosis als rein homiletische Vorträge bezeichnen, freilich sind es Vorträge, wie sie niemals zuvor und nachher von menschlichen Lippen je gesprochen worden sind; deren mächtiger Wirkung wir uns noch heutigen Tages nicht entziehen können, wenn wir dies herrliche Buch in der Ursprache zu lesen verstehen.

Es ist nun die Frage, ob begründete Zweifel gegen die Authentizität dieses Buches vorhanden seien? Ob wir es nämlich als ein Buch aus dem Zeitalter Mosis halten dürfen, oder vielmehr mit den Bibelkritikern annehmen müssen, daß das Deuteronomium einer späteren Zeit angehöre?

Wir müssen jedoch bei der Erörterung dieser wichtigen Frage zuerst hervorheben, daß man den Zeitpunkt der Verlautbarung des fünften Buches Mosis nicht mit jenem der Abfassung identifizieren darf. Es wird nämlich allgemein als ein Axiom betrachtet, daß dieses Buch erst in der spätesten Königszeit, unter der Regierung des unglücklichen Königs Josia (im letzten Viertel des siebenten vorchristlichen Jahrhunderts) „aufgefunden" worden sei. Andere haben deutlich ihre Ansicht dahin ausgesprochen, daß bei der „Auffindung" des Deuteronomiums ein „frommer Betrug" verübt worden sei; man hätte dieses Buch dem König geschickt untergeschoben, um ihn für die prophetische Lehre zu gewinnen.

Sehen wir uns den Bericht im 2. Buche der Könige (Kap. 22, 8—11) an. Dort ist zuerst von der durch den König angeordneten Restauration des Heiligtums die Rede, und dann heißt es weiter in ruhigem, erzählendem Tone: „und es sprach Chilkijah, der Hohepriester, zu Schafan, dem Schreiber: das Buch der Lehre habe ich im Hause Gottes gefunden; Chilkijah gab das Buch dem Schafan und dieser las es. Schafan, der Schreiber, kam hierauf zum König und gab diesem Bescheid: Deine Diener haben alles Geld, das im Hause (im Heiligtum) vorgefunden worden ist (nämlich der Tempelschatz), gezählt und übergaben es den Werkmeistern, die über (die Restauration des) Heiligtums gesetzt sind. Und Schafan, der Schreiber, sprach ferner zum König wie folgt: ein Buch gab mir der Priester Chilkijah, Schafan las es auch dem Könige vor." Die Lektüre dieses Buches, wahrscheinlich jener Teil, in dem sich die Strafandrohung wegen der Vernachlässigung des göttlichen Gesetzes befindet, machte auf den König einen geradezu erschütternden Eindruck. Er fürchtete das Hereinbrechen der angedrohten Strafe über das Volk und beeilte sich, die mosaische Lehre in ihrem vollen Umfange wieder herzustellen, um Gottes Zorn von dem kleinen Reste Israels abzuwenden.

Wenn wir diese Erzählung unbefangen lesen, so finden wir vor allem, daß nirgends von dem fünften Buche, von dem Deuteronomium, die Rede ist. Will man deshalb darauf schließen, daß nur dieses Buch gemeint sein könne, weil in der biblischen Erzählung von der Auffindung des „Buches der Lehren" die Strafandrohung an Israel die Hauptrolle spielt, so muß dem gegenüber erinnert werden, daß dieselbe Strafandrohung mit kleinen Aenderungen am Schlusse des dritten Buches vorkommt. Wir sehen demgemäß nicht ein, warum nicht ebensogut anläßlich der Restauration des Heiligtums der ganze Pentateuch aufgefunden worden sein konnte. Der Bericht selbst ist bei unbefangener Prüfung in der Weise zu verstehen, daß die Bücher Mosis in jener Zeit wohl dem Volk in Erinnerung geblieben, aber nicht häufig zu finden waren. Man darf nicht vergessen, daß von einer Verbreitung der mosaischen Lehre im modernen Sinne zu jener Zeit überhaupt nicht die Rede sein konnte. Denn erstens war damals die Kunst des Lesens und Schreibens nicht Jedermann geläufig, außerdem war es keine Kleinigkeit, sich ein Buch von diesem Umfang abzuschreiben oder abschreiben zu lassen, und schließlich pflegte ein Religionsbuch in der Regel sorgfältig

von den Priestern aufbewahrt zu werden, sodaß das Laienpublikum schwerlich genaue Kenntnis von seinem Inhalt erlangen konnte.

Der unmittelbare Vorgänger Josias auf dem judäischen Thron war sein Vater Amon, der indessen nur zwei Jahre regierte, worauf er einer Palastrevolution zum Opfer fiel. Amon war ein Feind der mosaischen Lehre und scheint von Anhängern der Propheten, welche auf die Wiederherstellung der Thora bedacht waren, gestürzt worden zu sein. Das Volk hat zwar die Mörder mit dem Tode bestraft, der minderjährige König Josia kam jedoch nichtsdestoweniger unter den Einfluß der den Prophetenkreisen nahestehenden Hofleute. Und nun denke man sich die trostlosen Zustände, die um jene Zeit in Judäa herrschten! Amons Vorgänger auf dem Throne war nämlich sein Vater Manasse, ein Herrscher, der in der judäischen und israelitischen Geschichte kaum seines Gleichen an Grausamkeit und Schlechtigkeit findet. Zum Unglück für das Volk regierte dieser lasterhafte König nicht weniger als fünfundfünfzig Jahre, in welchem Zeitraum er Judäa aufs äußerste demoralisieren und korrumpieren konnte. Er führte in Jerusalem den scheußlichen Molochdienst ein, dem er seinen eigenen Sohn opferte. Außerdem war der König grausam und blutgierig, namentlich ließ er die Propheten hinmorden, welche dem Herrscher bei der Vernichtung der mosaischen Lehre hinderlich waren. „Vieles unschuldige Blut vergoß Manasse, sodaß er die Stadt Jerusalem damit füllte", heißt es in der Königschronik von diesem entarteten Könige. Kein Wunder also, daß das „Buch der Lehre" während dieser Zeit immer seltener wurde, zumal die Priester, deren Obhut das heilige Buch anvertraut war, in ihrer Mehrheit dem König in der Einführung des heidnischen Kultus willig folgten. Von dem Zeitpunkt, in dem Manasse auf den Thron gelangt war, bis zu jenem der Restauration des Tempels waren siebenundsechzig Jahre verflossen.*) In diesem Zeitraum konnte die Lehre Mosis wohl eine Seltenheit werden, aber gänzlich verschollen war sie doch nicht, wenigstens war sie in Propheten- und Priesterkreisen in guter Erinnerung. Anläßlich der Reparaturarbeiten, die im elften Regierungsjahre Josuas im Tempel vorgenommen worden sind, fand der Hohepriester Chilkijah „das Buch der Lehre", d. h. das wohlbekannte Buch, das man infolge der stürmischen Vorgänge vielleicht für verloren gehalten hatte. Nur für den jungen König mag es ein Buch gewesen sein; er hatte zum ersten Male Gelegenheit, von dessen Inhalt Kenntnis zu erhalten, weshalb die Lektüre des Buches auf ihn einen solchen erschütternden Eindruck machen mußte. Es wird aber auch nicht mit einem Worte angedeutet, daß man damals ein neues Buch aufgefunden hätte, noch weniger, daß dieses aufgefundene Buch das Deuteronomium gewesen sei.

---

*) Die 55 Regierungsjahre Manasses plus 2 Regierungsjahre Amons und plus die ersten 10 Regierungsjahre Josuas, nach welchen erst die Ausbesserung des Tempels vorgenommen worden ist.

Der Rabbi von Frankfurt.

Novelle nach einer wahren Begebenheit von L. S.

(Fortsetzung.)

„Das ist meine Geschichte," schloß der Rabbi, „und Ihr werdet mir zustimmen, daß sie nicht harmonisch zusammenklinge mit Jubellied und Sabbatluft und Freitagabendgesängen. Vergebet, daß ich Euer Herz damit beschwert; nehmet den Dank eines Unglücklichen hin für Euere herzliche Teilnahme. Möge Gott Euch bewahren vor allem Bösen und mir die Sühne gewähren, nach welcher mein Herz sich sehnt!" —

In Wahrheit waren die beiden Ehegatten der Erzählung mit gleicher Teilnahme gefolgt, aber nicht mit gleichen Empfindungen. — Die edle Hanna war bewegt von den reinsten, menschlichen Gefühlen; sie weihte dem seltenen Mißgeschicke manche Zähre des innigsten Mitleids; tief in ihr weiches Herz drang die Rede des klagenden Pilgers, und eben so hoch — denn im Menschenherzen wie in der Natur gelten dieselben Gesetze — stieg der Springquell des Gefühles, der seine hellen Perlen durch das spiegelklare Auge in die Welt strahlte. — Anders im Herzen des Gatten! — Hier drängten sich rauschend und zischend über die rauhen Felsen Wogen auf Wogen, die zuweilen kurze Strecken ruhig dahinflossen, den Himmel aus einer schuldlosen Seele wiederspiegelnd, dann aber aufs Neue zürnend aufschäumten, den Unwillen kundgebend eines mit Unrecht beschuldigten Gemütes. —

Wäre der Rabbi nicht so ganz von seines Lebens lebhafter Schilderung fortgerissen, des edlen Weibes Sinn nicht so mächtig von der Erzählung gefesselt worden, sie hätten in des Mannes Brust den Sturm wahrnehmen müssen, dessen Gewalt das Herz so in seinen Tiefen erschütterte, daß davon unaufhörlich die Mienen und Züge des Angesichts mit bewegt wurden, gleich den Segeln und Raen eines hin- und hergeworfenen Schiffes. —

Die Abendmahlzeit war unter wechselnden, teilnahmvollen Gesprächen beendet, und der durch seine Erzählung erleichterte Rabbi ging mit dankendem Gemüte zur Ruhe. — Denn das ist die mächtige Wirkung des Bekenntnisses, daß es, die Schuld aus uns hinausstellend, dem Herzen Raum gewährt zu freierem Aufatmen. —

Der Hausherr aber schied, unter den Vorgeben wichtiger Geschäfte, von seiner Gattin und begab sich in den gegenüberliegenden Teil des Hauses. Er berief seine vertrautesten Diener, mit denen er große und wichtige Vorbereitungen getroffen haben mußte; denn als er, lange nach Mitternacht, damit zu Ende gekommen war, sprach er, als er sich zur Ruhe begab, zu sich selber: „er sehnet sich nach Sühne — sie soll ihm werden!" —

Die Talmudisten hielten viel auf Morgenträume: es läuterte sich da die Seele allmälig und befreie sich von der Uebermacht der sinnlichen Natur, die sie in die Bande der Erschlaffung geschlagen; und wie der Vogel sich erhebt mit neugekräftigten Flügeln, so erhebe sich die Seele am Morgen zum klaren Schauen, und die Träume werden Stimmen der Offenbarung. —

Und unser Rabbi träumte. — Und siehe, vor ihm stand der Todesengel mit feurigen Schwingen, das Gewand übersäet mit glühenden Augen; das flammende Schwert in der Hand, langsamen Schrittes nahete er dem Lager. Aber als er nächst demselben angelangt war, und die Schauer des Todes den angstvollen Schläfer überkamen: da verwandelte sich das Todesschwert in eine Friedenspalme, und der Todesengel verwandelte sich in einen Engel des Lichtes, und deutlich und feierlich tönten die Worte: „Deine Sünde ist gewichen und dein Verbrechen ist gesühnt." — Der Rabbi erwachte; mächtig klopfte das Herz in seiner Brust; er nahm sich vor, diesen Tag zum Fasttage zu machen, wie die Rabbinen es vorschreiben, wenn ein verhängnisvoller Traum die Seele in Bewegung gesetzt hat. —

Der Morgen war angebrochen; in herrlicher Klarheit breiteten sich seine himmlischen Strahlen über die Erde aus, wie am ersten Schöpfungstage, als der Ruf ertönte: „es werde Licht!" — Glorreiches Wort! — In jede chaotisch bewegte Seele tönst du hinein! — Auch über die Fluten des stürmisch aufgeregtesten Herzens waltet noch der göttliche Geist und mit dem Rufe: „es werde Licht!" beginnt das heilige Werk eines in Gott umgeschaffenen Menschen. —

Der Rabbi stand lange im Morgengebete. — Er vollendete dasselbe mit jenen innigen Jesaianischen Worten, womit täglich der von den Menschen gedrückte, aber von seinem Gott erhobene Jude vom Gebete sich an sein mühevolles Tagewerk gewendet hat:

„Bis zu des Alters höchsten Tagen
Helf' ich des Lebens Lasten tragen;
Ich schaffe sie, ich habe sie;
Ich trag' und rett' aus Not und Müh'!"

(Schluß folgt.)

Brief- und Fragekasten.

S. G., Angermünde. Die Vakanzliste wird nach wie vor in unserem Blatte veröffentlicht. Zahlung bitte gefl. an die Verlagshandlung zu leisten. — Dr. J. H. Strelitz. Bitte Angebotenes über R. E. d. J. zuschicken zu wollen.

Bekanntmachung.

Geldsendungen sind an unseren Cassier, Herrn **M. Katzenstein** (in Firma Katzenstein und Benjamin) Börsenplatz 11, Frankfurt, zu richten, auch sind sämtliche Mitglieder des Central- und der verschiedenen Local-Comités und ferner die verehrlichen Herren Rabbiner und Vorsteher nahezu sämtlicher Gemeinden des In- und Auslandes bereit, Gaben in Empfang zu nehmen und zu befördern.

Sämtliche schriftliche Zusendungen sind an unseren Schriftführer Herrn Dr. Israel Roos, Schöne Aussicht 5, Frankfurt a. M., zu richten, an den man sich auch wegen Drucksachen zu Sammelzwecken wenden wolle.

Das Central-Comité
zur Errichtung eines großen jüdischen Krankenhauses in Jerusalem.

Verantwortlicher Redakteur: S. Bernfeld, Berlin. — Verlag: Siegfried Cronbach, Berlin W. 57. — Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstr. 3.

Nr. 22. Jahrgang VI. **Allgemeine Israelitische Wochenschrift** Berlin, 28. Mai 1897.

Redakteur: A. Levin, Berlin. — Verlag: Siegfried Cronbach, Berlin W. 57.

Bezugspreis vierteljährlich:
Inland Mk. 2,50. ✱ Ausland Mk. 3,00.
Zu beziehen durch sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen.
Post-Zeitungsliste Nr. 110.

Insertionspreis:
pro viergespaltene Petit-Zeile 25 Pfg.
Inserat-Aufträge nehmen alle Annoncen-Expeditionen,
sowie die Expedition Berlin W., Blumenthalstr. 17 entgegen.